

Berner Woche

Das kritische Ausgehmagazin
30. bis 6. September 2018

Ein Anschlag aufs Allerheiligste

Sounds «Unzeitig» ist das Motto des Musikfestivals Bern. In diversen Interventionen wird die Rolle der Zeit in der Musik hinterfragt. Am weitesten geht dabei der Plattenspieler-Manipulator Christoph Hess alias Strotter Inst. Er will den Zytglogge-Turm aus dem Takt bringen.

Ane Hebeisen

Das Wichtigste zuerst: Wird der altehrwürdige Zytglogge-Turm während Ihrer Installation noch derselbe sein wie zuvor?

Da kann ich Sie beruhigen. Das Uhrwerk wird nicht Amok laufen. Aber der Zytglogge wird nicht immer zur richtigen Zeit läuten.

Was haben Sie vor?

Ich habe ein Stück geschrieben, das ich abgestimmt habe auf das Pendel des Zytglogge-Uhrwerks. Dabei werden von mir manipulierte Plattenspieler zum Einsatz kommen. Über dem Uhrwerk wird eine Installation aufgebaut sein, die der Uhr auf der Nase herumtanzt. Und in den obersten zwei Stockwerken werden mehrere Plattenspieler eine Irritation in Sachen Zeit und Wahrnehmung auslösen.

Sind Sie sich bewusst, dass Heerscharen japanischer Touristen das Vertrauen in die Präzision der helvetischen Uhrwerkskunst verlieren könnten?

Sie werden womöglich das Vertrauen in ihre Ohren verlieren. Doch es ist kein Imageschaden für die Schweizer Uhrenindustrie zu befürchten. Denn zur vollen Stunde wird der Zytglogge genau das tun, was er immer tut.

Musikfestival Bern

Die Installation von Strotter Inst. im Zytglogge eröffnet am Mi, 5. 9. um 16:16 Uhr das Musikfestival Bern. Das Thema des Festivals, das sich vornehmlich der experimentellen Musik widmet, lautet «Unzeitig». Als programmatischer Fil Rouge dient das Oeuvre des Komponisten Bernd Alois Zimmermann, der sich zeitlebens mit den Themen Zeit und Musik auseinandergesetzt hat. Am Eröffnungsabend (Mi, 5. 9., Dampfzentrale), bringt der Schlagzeuger Michael Wertmüller eine musikalische Entgegnung zum Werk Zimmermanns auf die Bühne, und der Festivalphilosoph Christian Grüny schaltet sich erstmals ein. Am Donnerstag treten der Schweizer Jugendchor und das Berner Synchronorchester in der grossen Halle der Reitschule auf, und das Ensemble Polygon startet in seiner Werkstatt in der Lorraine ein 48-Stunden-Konzert. Am Freitag füttern ein Audiodesigner und ein Cern-Physiker kuriose Instrumente mit Daten kosmischer Strahlung. Und so geht das munter bis Sonntag weiter, bis Bern die Ohren wackeln und die letzten Zeitparameter durcheinandergeraten sind. (ane)

Programm: www.musikfestivalbern.ch

Wie macht man sich ans Schreiben eines Stücks für einen Glockenturm?

In die meisten meiner Installationen beziehe ich die Raumsituation mit ein. Das war hier nicht anders. Allerdings war die Arbeit im Zytglogge-Uhrwerk natürlich etwas spezieller, da dieses einen eigenen Klang besitzt, ja eine Art Metronom ist. Allerdings ein Metronom mit Überraschungsmomenten, beispielsweise dann, wenn sich das Uhrwerk selber aufzieht.

Ist die Auflösung von regelmässigen Zeiteinheiten ein Kernthema Ihres Kunstvollens?

Ich würde eher von Kunstpassieren sprechen. Es geht um das Serielle, das Immerwiederkehrende. Meine manipulierten Plattenspieler verursachen durch ihre Ungenauigkeit immer wieder Varianten im Immergleichen. Die Akademiker reden dann gerne von Polyrhythmen, ich lasse es einfach geschehen.

Gibt es in Ihrer Kunst Bezüge zum Brütismus, dieser Bewegung, die Anfang des 20. Jahrhunderts als Ehrerweisung an die Industrialisierung Maschinengeräusche in Kompositionen eingebaut hat?

Es gibt vielleicht Ähnlichkeiten in der Klangästhetik. Doch ich beziehe mich nicht darauf. Wir leben in einer anderen Zeit, gesellschaftlich wie politisch. Wenn heute der Einsatz von Geräuschhaftem in der Musik akzeptiert ist, war es damals ein politisches Statement mit gehörig Empörungspotenzial.

Der Brütismus war Klang gewordener Fortschrittsglauben. Auf welche Entwicklungen antwortet Ihre Musik?

Vieles, was ich tue, entspringt einem Spieltrieb. Ich mache das nun seit 30 Jahren, und es gab immer wieder Möglichkeiten, meine Kunst in einen gesellschaftlichen Kontext zu stellen. Als die Techno-Szene die Macht des Repetitiven zelebrierte, tat ich das auch, aber eben mit mechanischen Mitteln. Nicht der DJ war bei mir der Star, sondern der Plattenspieler. Das wurde mir als Strategie des Zurückbleibens ausgelegt.

Der Plattenspieler ist bereits im Hip-Hop zum Instrument geworden. Waren Sie vom Scratching in irgendeiner Phase ihres Werdegangs beeindruckt?

Lustigerweise nicht. Da stehe ich Edgar Varèse näher, der schon lange vor dem Hip-Hop Plattenspieler für seine Musik einsetzte.

Ich verstand den Umstand, dass Sie Ihre Plattenspieler mit Bohrmaschinen zum Durchdrehen brachten und Nadeln über mutwillig zerlöchernte Metallscheiben rattern liessen, immer als eine Borderline-Variante des Scratchens.



«Etwas Humor würde der Neuen Musik guttun»: Christoph Hess. Foto: Franziska Rothenbühler

Nein, ich wollte diese Kunst nie ins Absurde führen. Ich habe zum Beispiel mit DJ Still von Dälek kooperiert und eine

Menge Spass gehabt. Leider ist er vor drei Monaten gestorben.

Das Harmonische hat Sie nie gereizt? Oh doch. Meine nächste Platte habe ich mit dem Pianisten Peter Vukmirovic Stevens eingespielt. Das ist sehr schöne Musik. Okay, etwas morbide vielleicht.

Ihre Musik ist generell eher von finsterner Natur. Ist das die Schuld der Maschinen, oder entspricht es Ihrem Naturell?

Es ist wohl die Spiegelung meines Naturells auf meine Maschinen. Allerdings empfinde ich mich als eher lustigen Menschen.

Dann erzählen Sie bitte Ihren Lieblingswitz!

Ich könnte mit einem Lieblingszitat dienen. Es stammt vom russischen Dichter Georgi Iwanow «Jeder Mensch ist einzigartig. Alle sind widerlich.» (lacht sehr laut)

Nun, ein gewisser defätistischer Schalk ist auch Ihren Werken eigen.

Das sehe ich auch so. Ich finde, dass in der akademischen oder zeitgenössischen Musik der Humor durchaus zu kurz kommt.

Sie sind auch Teil der Gruppe Herpes Ö Deluxe: In dieser Noise-Band spielen Sie mit dem musikalischen Leiter der Dampfzentrale und jenem des Marians Jazzroom zusammen.

Da sehen Sie, in welchem Spannungsfeld ich mich bewege. (lacht) Das funktioniert bestens. Beide sind mit einer grossen Offenheit beschlagen – und mit einem guten Humor.

2016 wurde Ihnen der Musikpreis des Kantons Bern verliehen. Eine Überraschung?

Es war vor allem eine schöne Fügung. Im gleichen Jahr erhielt auch Patricia Kopatchinskaja den Preis. Wir standen also während der Siegerehrung nebeneinander auf der Bühne, sie wollte meinen Bart berühren, wir sprachen zwei Minuten zusammen, und bald darauf traten wir zusammen am Lucerne Festival auf. So ein Preis kann überraschende Nebenwirkungen haben.

Sie treten stets im Anzug und mit weissem Hemd auf. Was hat es damit auf sich?

Das tue ich, um die Leute zu verwirren. Ich bin einer dieser Menschen, denen Anzüge ganz und gar nicht stehen, die darin verkleidet wirken. Der Fotograf George Saunders hat einmal einen Fotoband mit Bauern veröffentlicht. Alle mussten sie im Anzug posieren. Dabei war – trotz des uniformen Outfits – auf den ersten Blick ersichtlich, wer Grossgrundbesitzer und wer Knecht ist.

Und Sie sind eher der Knecht?

Genau. Aber einer, der sich nicht unterdrücken lässt.

Fünf Fragen an Barbara Boss

«Das wird auf jeden Fall knallen»



Als Mitglied des Berner Theaterkollektivs **Faust Gottes** stellt sich Barbara Boss den grossen Fragen unserer 2020er-Jahre. Das Resultat ist ein dreiteiliger Theaterabend, der unsere Gegenwart im Lichte der 1920er behandelt. Gezeigt werden «Der gelbe Klang» von Wassily Kandinsky, «R.U.R.» von Karel Čapek und eine «Krisenrevue» in Eigenregie. «Triptychon» ist von Do, 30. 8., bis 8. 9. im Tojo-Theater zu sehen. Foto: zvg

In Ihrer Produktion «Triptychon» trifft man auf eine avantgardistische Oper, auf ein apokalyptisches Roboter-Drama sowie Burlesque-Tänzer und Tiller-Girls in einer Krisenrevue. Wie passt das alles zusammen?

Für unseren dreiteiligen Theaterabend haben wir uns die Frage gestellt: Wie werden die 2020er-Jahre enden? Wenn wir unseren Blick 100 Jahre zurück-schweifen lassen, entdecken wir zahlreiche Parallelen zwischen den 1920ern und unserer heutigen Zeit. Alle drei Teile behandeln diese Themen: Kandinsky in Form seines Librettos, Čapek als Sprechtheater und unser Kollektiv mit einer Revue. Die drei Teile passen bewusst nicht zusammen, ergeben aber aneinandergereiht ein, zugegebenermassen grössenwahnsinniges, Gesamtkunstwerk.

In Čapeks Warnstück «R.U.R.» etwa wenden sich Roboter gegen ihre menschlichen Erschaffer. Ziehen Sie eine Parallele zur aktuellen Debatte über künstliche Intelligenz?

Čapek hat sich vor hundert Jahren genau dieselbe Frage gestellt, die wir noch heute diskutieren: Was passiert mit der Menschheit und ihrer Arbeitswelt, wenn Maschinen besser, schneller und präziser arbeiten können? Die 1920er-Jahre waren eine Zeit der Transformation: der aufkommende Populismus, der Kampf um die Gleichberechtigung der Frau oder auch Konsum und Funktion neuer Medien – alles Krisenherde, die noch heute brodeln.

Worauf darf das Publikum an diesem Abend also hoffen? Werden Antworten auf die grossen Fragen unserer Zeit

serviert? Oder wird es einfach gut unterhalten?

Ich glaube, dieser Abend wird die Zuschauer in erster Linie in ihren Sehgewohnheiten herausfordern. Drei verschiedene Stücke mit zwei jungen Ensembles, zwei Chören, einem Solosänger und einem Orchester – das wird auf jeden Fall knallen.

Nach Ihnen also tatsächlich die Sintflut, wie Sie in der Ankündigung des Stücks schreiben?

Nach uns die Sintflut – hoffentlich in Form eines fließenden Diskurses. Oder eben vielleicht doch keine Sintflut, weil sich stetig etwas ändert. Statt wie in den Goldenen 20ern Champagner zu trinken und auf den Untergang zu warten, ist das Publikum herzlich eingeladen, mit uns zu diskutieren. Am besten im

Anschluss an das Stück. Vielleicht dann eben doch mit einem Glas an der Bar.

Für «Triptychon» haben Sie mit dem Luzerner Kollektiv Fetter Vetter & Oma Hommage zusammengespant. Wie kam es zu dieser Kooperation?

Wir wussten, dass wir eine solche Produktion alleine gar nicht stemmen können. Also haben wir Gleichgesinnte ins Boot geholt. Das hat fantastisch funktioniert. Und beide Seiten haben von der Zusammenarbeit profitiert: Das Luzerner Kollektiv konnte trotz Sparmassnahmen in der Kulturförderung seines Kantons nun mit uns in Bern produzieren. Und wir freuen uns darüber, die Produktion auch im Kleintheater Luzern zeigen zu dürfen.

Maja Hornik